

Polittanz im Freudehuus, Montag, 4. April 2005 in Luzern. Motto: Harte Fakten, weiche Perspektiven. Frauen in Europa

copyright Regula Stämpfli

Sie sind zwar auch in Brüssel etwas seltener geworden. Die Frauentreffs, -konferenzen, -plattformen und – netzwerke von engagierten Frauen. Trotzdem. Geht frau zu einem Womens Network-Lunch in Brüssel, ist eines auf den ersten Blick klar. Die geübte Beobachterin erkennt sofort die Spanierin, die Dänin, die Deutsche, die Französin und allenfalls die Engländerin. Ohne dass der Akzent lokalisiert werden muss, ohne dass Inhalte verstanden werden. Die äussere Erscheinung der Frauen erzählt meistens Gleichstellungsgeschichten. Die Dänin ist der Kumpel von nebenan, relativ laut, egalitär und von den Fortschritten und der Gleichstellung in ihrem Land überzeugt, geprägt und von der Gesellschaft unterstützt. Die Französin ist ihr bestes Gegenstück. Eher zierlich, mit hoher Stimme, äusserst gepflegt, distinguiert und von einer parisianischen Intellektualität inspiriert. Fragen über Kinder, Küche und Karriere quittiert sie eher mit Staunen – Kinder gehören immer dazu, die Karrieren sind im republikanischen Frankreich sowieso eine elitäre Angelegenheit (es gibt viele Töchter berühmter Väter-Geschichten), unabhängig von Geschlecht. Sie versteht sich bestens mit der Spanierin. Diese ist von herberem Charme und mit Spitzengefühl gekleidet, ist dominant, kennt die Widerstände einer Machogesellschaft, hat meist keine Kinder, dafür eine Karriere, und ist politisch vollkommen versiert. Der spanische Filmemacher Aldomovar liegt mit seinen klischierten Frauenbildern nicht weit weg von der spanischen Frauen-Alltagsrealität. Die deutsche Feministin ist auch auf ersten Blick erkennbar: Unter 40 gibt es kaum welche, und wenn, dann kandidieren sie als FDP-Mitglied fürs Europaparlament und präsentieren stolz ihren nackten Schwangerbauch in der Bunte. Die deutsche Feministin über 40 trägt meist den obligaten hennarot gefärbten Kurzhaarschnitt, mit knallrotem Lippenstift, rhetorisch brilliant, den Zeigefinger erhoben und etwas laut. Und, wie steht es denn mit der Schweizer Feministin in Brüssel? Die ist vorerst nur glücklich in einem Land leben zu können, in welchem es keine Rolle spielt ob sie Kinder, Karriere oder keines oder gar beides hat, sondern willkommen ist als Person und Subjekt.

Unreflektierte Klischées? Klar. Trotzdem verbirgt sich in der äusseren Erscheinung ein Stück feministischer Wahrheiten. Denn in den durch Kultur geprägten unterschiedlichen Frauenkörpern, Frauenideen und Frauenköpfen bewegt sich auch der unterschiedliche Feminismus Europas.

Denn Europas Norden und der lateinische Süden liegen nicht nur geografisch, sondern auch punkto Lebenswelten auseinander. Dies gilt besonders im Hinblick auf die Frauenwelten. Dies gilt vor allem auch, wenn es darum geht, über die Differenzen hinweg, gemeinsame Gleichstellungsprogramme zu entwerfen.

Quantitative Bestandesaufnahme

Rein zahlenmässig sind die Unterschiede schnell festgehalten: Die skandinavischen Frauen stehen punkto Frau und Demokratie in Europa am besten da. Finnland (Frauen-Wahlrecht 1906), Dänemark (Frauen-Wahlrecht 1918), Schweden (Allgemeines Wahlrecht 1921) und das Nicht-EU-Land Norwegen (Frauen-Wahlrecht 1913) weisen alle eine – im weltweiten Vergleich – überdurchschnittlich hohe parlamentarische Repräsentanz (über 30%), eine eher egalitäre politische Kultur und diverse Frauenquoten für öffentliche Ämter und/oder öffentliche Aufträge de iure oder de facto auf. Die Erwerbsquote der Frauen ist in diesen Ländern (durchschnittlich 85%) ungebrochen hoch, die Elternschaftsurlaube betragen mindestens 6 Monate oder mehr, die allgemeine Arbeitslosigkeit ist niedrig. Die Sozialstatistiken der ILO (International Labour Organisation) weisen Dänemark als sozialpolitisches Musterland aus und belegen die hohe soziale Mobilität aller skandinavischen Länder. In Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland spielt es keine Rolle ob jemand als Arbeitermädchen oder als Professorenschnösel zur Welt kommt: Die Chancen, einmal gesund, gut ausgebildet und in Wohlstand zu leben, sind für beide nicht schlecht.

Patriarchale Schlusslichter bilden die südlichen Mitgliedstaaten Griechenland (Frauen-Wahlrecht 1952), Italien (Frauen-Wahlrecht 1946) und Spanien (Frauen-Wahlrecht 1931) und im Norden das katholische Irland (Frauen-Wahlrecht 1918/22). In allen Ländern ist die Erwerbsquote der Frauen unterdurchschnittlich, die soziokulturellen Ungleichheiten ausgesprochen und die parlamentarische Präsenz von Frauen niedrig. Frauen in Grossbritannien (Frauen-Wahlrecht 1928), Deutschland (Frauen-Wahlrecht 1919), Portugal (Frauen-Wahlrecht 1974) und Belgien (Frauen-Wahlrecht 1948) haben zwar auch nichts zu lachen, der Anteil in ihren Länderregierungen ist ein schlechter Witz und sicher unter 30%. In Frankreich haben sich die Zeiten zwar seit einiger Zeit gebessert. Seit der Listenquotierung für Gemeindewahlen und seit den resoluten Ministerinnen Gigoux und Aubry sind Frankreichs Frauen im Vormarsch. Doch feministische Paradiese sucht frau in der EU sicher immer noch vergebens.

Denn es gibt jenseits von Zahlen und Fakten auch eine Frauenidentität, die nicht so einfach zu fassen ist. Die nationalen Kulturen in der Europäischen Union divergieren stark, fast ebenso wie die unterschiedlichen Frauenbilder. Und die Verständigung darüber, was denn für „die Frauen“ gut sein sollte, scheitert nicht nur an einer fehlenden gemeinsamen Sprache, sondern an unterschiedlichen kulturellen Codes. Während sich aber Europas Frauen über die Art der Gleichstellungspolitik streiten, kaum gemeinsame Projekte finanzieren, und relativ abgeschotteten ghettoisierte Politik betreiben (auch in der EU schaufeln sich etablierte Gleichstellungsfrauen gegenseitig die Aufträge zu), machen die Männer Politik.

Politkulturelle Barrieren

Dies hat vor allem institutionelle Gründe. Werden wichtige EU-Posten besetzt, so spielen nationale Herkunft, Parteienzugehörigkeit und Ausbildung eine grössere Rolle als die Geschlechtszugehörigkeit. Frauen können ruhig in die Minderheit versetzt werden, grosse Länderinteressen wie diejenigen von Deutschland, Grossbritannien, Frankreich, Italien und Spanien jedoch nicht. So kumuliert sich die in diesen Ländern herrschende Frauen-Politmarginalisierung auch auf europäischer Ebene. Schliesslich kommt die herrschende politische Kultur in Euro-Brüssel dazu. Der Polit-Habitus hat sich seit den 50er Jahren nicht wesentlich verändert. Die Kommissions- und Ratsarbeit ist nach wie vor ein Geschäft der Diplomaten und Spitzenbeamten, und es wimmelt nur so von Menschen mit traditionellen Männerkarrieren. Seit einiger Zeit sind die Teilnehmer auch öfters wieder unter 30 Jahre alt (schliesslich verplempert diese Generation ihre Zeit nicht mit politischen Protesten wie die unsere), so dass zu befürchten ist, dass diese EU-Jungs für die nächsten 30 Jahre die Politik mitbestimmen werden. Den grössten Frauenanteil weist das Europäische Parlament auf (1979: 17%, 1984: 16%, 1989: 19%, 1994: 27%, 1999: 21%, 2003: 23%). Böse Stimmen behaupten, dass sich der relativ hohe Frauenanteil genau dann verringern wird, sollte das Europäische Parlament wirklich viel Macht erhalten. Schliesslich stimmt auch in Brüssel die feministische Regel, dass je mehr Macht in einem Gremium umso weniger Frauen drin Platz haben.

Schlechte Nachrichten gibt es auch punkto Erwerbsarbeit und der Definition derselben. Die Vollerwerbsarbeit ist nach wie vor der zentrale Bestandteil der EU-Wirtschaftskonzeption – unsinnig, wenn frau die Arbeitslosenzahlen vergleicht. Klar, im Vergleich zur sozialpolitisch unterentwickelten Schweiz steht die Europäische Union punkto Arbeitsrecht, Arbeitszeit, progressives Steuerrecht, Recht auf Bildung, Recht auf Mutterschaft etc. immer noch besser da. Im Hinblick auf die so auffällige Unterrepräsentation von Frauen in den politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Machtpositionen jedoch nicht. Seit der Verabschiedung der Römer-Verträge im Jahr 1959 und der Unterzeichnung des Gleichstellungsartikels hat sich für Frauen in der Politik quantitativ nur ganz wenig verändert. Die im *Handbuch politische Partizipation von Frauen in Europa* von Beate Hoecker herausgegebenen Länderstudien (1998) sprechen eine deutliche Sprache. In Deutschland bewegen sich die Frauen „zwischen Macht und Ohnmacht“, in Frankreich sind Frauen „heiss geliebt und politisch kaltgestellt“, in Grossbritannien leben sie in einer „sexistischen Demokratie“, in Holland haben sie sich „vom politischen Feigenblatt zur Parität“ durchgekämpft, nur in Norwegen sind sie „an der Macht, aber nicht am Ziel“. Diese und ähnliche Beschreibungen zeigen, dass es EU-weit ein Phänomen bleibt, dass Frauen in politischen Machtpositionen zur Minderheit gehören.

Andererseits ist zu fragen, was denn die hohe Frauenvertretung in der Politik in der Schweiz zu bedeuten habe. Könnte es sein, dass mit der Verweiblichung der Schweizer Politik auf

kommunaler und kantonaler Ebene eventuell auch eine Verweichlichung der Politik bezüglich Einfluss, Definitions- und Entscheidungsmacht einhergeht? Maliziöse Frage, doch angesichts der Fast-Nicht-Präsenz von weiblichen CEO's (Ausnahme: SV-Group Susy Brüscheiler), Chefredaktorinnen (Ausnahme: Annabelle, Work und Coopzeitung), Universitätsprofessorinnen (Anteil um die 12%), Chefbeamtinnen (Ausnahme Bundeskanzlerin und Parlaments-Generalsekretärin), Präsidentinnen einflussreicher Kommissionen und Stiftungen etc. nicht unwichtig.

Daran ändern auch die neuen Gleichstellungs- und Gender-Diskurse über Männer- und Frauenmacht in der Schweiz und in der EU herzlich wenig. Im Gegenteil. Es scheint, als hätte der Gender-Diskurs den Frauenforderungen, -wünschen und -träumen endgültig den Garaus gemacht.

Die Bilanz der Geschichte: In der Europäischen Union steht die Geschlechtergleichheit nie an erster Stelle. Wie in der Schweiz auch nicht. Im Kampf um die wirklichen Machtpositionen gewinnen sowohl in der Schweiz als auch in der EU immer jene, die immer schon auf der Gewinnerseite standen. Nämlich all diejenigen, die aus „gutem“ Hause stammen und mit Ausbildung und Einkommen qua Geburt gesegnet sind. Offenbar wartet die Französische Revolution mit ihrem Ideal der Chancengleichheit, Freiheit, Gleichheit und Solidarität immer noch auf ihre Verwirklichung. Eine dritte Welle einer schweizerischen und europäischen Frauenbewegung würde diesbezüglich sicher nicht schaden.